

Als Zahnarzt im Einsatz bei den Ärmsten der Armen

Es gibt eine ganze Bandbreite von Möglichkeiten, um ehrenamtlich zahnärztlich tätig zu werden. Dr. Volker Arendt, Zahnarzt aus Ansbach, wählte die Hilfsorganisation „Mercy Ships“. Nach fast 20jähriger selbstständige Tätigkeit in einer großen überörtlichen Praxis stand eine berufliche Neuorientierung an - die passende Gelegenheit, während eines „Sabbaticals“ das schon lang geplante Vorhaben in die Tat umzusetzen. In „der junge zahnarzt“ berichtet Arendt über die vielleicht aufregendsten vier Wochen in seiner beruflichen Laufbahn.

Dr. Volker Arendt // Zahnarzt, Ansbach

Am 4. März 2013 ging es nach einer längerer Vorbereitungszeit, verbunden mit Organisation, Bürokratie und Impfungen, endlich los. Das Ziel war Conakry, eine Großstadt mit zwei Millionen (inoffiziell wohl eher vier Millionen) Einwohnern in Guinea, Westafrika. Hier lag die „Africa Mercy“, das größte Krankenhausschiff der Hilfsorganisation Mercy Ships, über einen mehrmonatigen Zeitraum im Hafen. Seit 1978 bringt Mercy Ships dringend benötigte medizinische Hilfe und langfristige Entwicklungszusammenarbeit in die ärmsten Länder der Erde. Die „Africa Mercy“ hatte in der Vergangenheit wiederholt u.a. Liberia, Sierra Leone, Togo und Benin angelaufen.

Der erste Schock nach Verlassen des Flughafens

Das Verlassen des Flughafens löste bei mir schon fast so etwas wie einen Schock aus. Ich glaubte ja wirklich gut vorbereitet zu sein, aber das war eine echte Grenzerfahrung: raus aus dem Flieger und rein in den Moloch einer westafrikanischen Großstadt. Ich wurde direkt von einem Fahrer der zum Schiff gehörenden Fahrzeugflotte von 15 bis 20 Landrovern abgeholt. Die Fahrt

durch die Stadt war ziemlich aufregend, da einerseits unvorstellbare, brutale Bilder von Armut, Dreck und Schmutz aus nächster Nähe auf mich einprasselten, andererseits vom Fahrer ernst zu nehmende Sicherheitsanweisungen angekündigt wurden. Denn zu dieser Zeit gab es in dem Land Unruhen und dabei auch einige Tote. So war also die Stadt für uns nicht wirklich frei zugänglich. Die Autos fuhren alle mit Funk (An- und Abmeldung in der Zentrale an Bord ist immer Pflicht), was aber auch keine wirkliche Garantie darstellt.



Die Africa Mercy im Hafen von Conakry - ein schwimmendes Krankenhaus auf 1200 Quadratmetern.



Dr. Volker Arendt war vier Wochen im Einsatz für Mercy ships an Bord.



Die Dental Clinic, die hier von Mercy Ships provisorisch eingerichtet wurde, lag in der Stadt, so dass wir morgens und abends mit den eigenen Geländewagen pendelten. Das war jedes Mal wieder aufs Neue sehr eindrucksvoll. Es sind irrsinnig viele Menschen auf den Straßen. Überall liegen riesige Müllhaufen, teilweise rauchen sie vor sich hin, Kinder suchen darin nach Wertbarem, verrichten nebenher ihre dringlichsten Bedürfnisse. Hunde streunen neben Schafen und Ziegen und häufig thront darüber auf einer Umgrenzungsmauer ein sehr imposanter Geier. Die meisten Autos, die in Guinea fahren, sehen aus wie direkt von irgendeinem deutschen Schrottplatz exportiert (was im Übrigen gut möglich ist, wie ich später beim Entladen eines großen Autotransportschiffes im Hafen feststellen konnte). Man kann leicht nachvollziehen, dass Guinea mit einem Durchschnittseinkommen von ca. 1.- € täglich zu den ärmsten Ländern der Welt gehört.

Jeder Arbeitstag starte mit Gesang und Tanz

Die Arbeit in der Klinik begann immer mit einer sogenannten "Devotion" - Mercy Ships ist ja schließlich eine christliche Orga-

nisation. Man kann sich eine solche Devotion wie einen kleinen Gospel Gottesdienst oder Andacht unter Laien vorstellen. Es wird gesungen, getanzt und getrommelt, danach wird meistens von einer vorher festgelegten Person noch eine Bibelstelle vorgelesen und erklärt. Dabei haben alle einen Riesenspaß miteinander, bevor es dann an die Arbeit geht.

Mit der ganzen Familie jahrelang an Bord

Wir waren derzeit vier Zahnärzte, davon war ich mit vier Wochen im Kurzeinsatz, die anderen hatten sich für mehrere Monate oder gar ein oder zwei Jahre verpflichtet. Es gibt übrigens auch ganze Familien mit Kindern, die über mehrere Jahre an Bord leben. Die Eltern sind für diesen Zeitraum in verschiedensten Positionen (Ärzte, Verwaltung, Technik u.a.) tätig, und die Kinder und Jugendlichen besuchen eine kleine Schule an Bord. Dann gibt es noch einige Helferinnen und Sterilisations-



Die „Dental Clinic“ an Land. Zähne ziehen ist hier die Hauptaufgabe für die Zahnärzte.

assistentinnen, derzeit aus USA, GB und Holland. Komplettiert wird das Team durch einheimische Day Yorker, die als Übersetzer und/oder angelernte Assistenten arbeiten. Die Day Worker bekommen einen Tageslohn von 8\$ was hier das Vielfache eines durchschnittlichen Lohnes darstellt. Hier werden grundsätzlich vier Sprachen gesprochen, Französisch, Malinke, Pulaar und Sousou und dann natürlich Englisch, eine echte Herausforderung für die Männer und Frauen, die uns zuarbeiten sollen. Es funktioniert aber wirklich gut und ich beobachtete immer wieder fasziniert, wie sich dieses Sprachengemisch anhörte.

Zähne ziehen wie am Fließband

Unsere Arbeit bestand hauptsächlich darin, Zähne zu entfernen, aber auch ab und zu Füllungen zu legen. Dazwischen gab es fast nichts. Schmerzbehandlung war die Devise! Die Arbeit war ungemein physisch fordernd, die Angst vor Ausfall wegen körperlicher Überlastung von Handgelenk und Unterarm allgegenwärtig. Pro Tag wurden mindestens ca. 80-90 Patienten durchgeschleust und zwischen 200 und 300 Zähne gezogen. Diese waren oft komplett kariös zerstört, was keine Freude war, weil das dann meist schon operativ gemacht werden musste. Oder aber sie waren extrem fest, da die Knochendichte der Schwarzafrikaner eine viel festere als die der Europäer ist. Ich bin trotz meiner mehr als 20 jährigen Erfahrung mit chirurgischem Schwerpunkt so manches Mal an meine Grenzen gestoßen.



Arbeiten am Limit – auch Volker Arendt stieß trotz reichlicher Erfahrung an seine Grenzen.

Schlechtes Instrumentarium, unzuverlässige Stromversorgung (trotz eines eigenen Generators), die Wärme (über 30 Grad und die Klimaanlage funktionierte selten) und alte abgenutzte Motoren für die Hand- und Winkelstücke zum Bohren und Knochenfräsen trugen nicht gerade zu geordneten Arbeitsabläufen bei, von der Hygiene mal ganz zu schweigen. Doch der Einsatz lohnt sich: es mag pathetisch klingen, aber diese Menschen, die nur dann unsere Hilfe suchten, wenn es wirklich nicht mehr anders geht, geben unglaublich viel zurück. Und so manche Entfernung von vereiterten Zähnen stellt sicherlich sogar eine lebensrettende Maßnahme dar.

Tumoren, die man in keinem Bildatlas findet

An Bord der „Africa Mercy“ werden die ganzen anderen Operationen durchgeführt. Ich habe hier Patienten gesehen, die findet man in keinem medizinischen Bildatlas. Unvorstellbar, was in Afrika für Tumoren am Kopf oder im Gesicht wachsen. Diese typisch afrikanische, bakteriell induzierten Tumorerkrankung "NOMA" ist hier ebenso wie die Osteomyelitis sehr häufig. Man führt dieses vermehrte Auftreten auf schlechte Hygieneverhältnisse, Mangelernährung in Zusammenhang mit den dabei entstehenden Defiziten in der Immunabwehr zurück. Neben den plastischen Operationen wie Tumor-entfernungen, Verschluss von Lippen-, Kiefer-, Gaumenspalten, werden auf dem Schiff aber auch viele orthopädische und ophthalmologische Eingriffe durchgeführt.

Absolut spannend ist dabei, wie professionell hier alles funktioniert. Alle sind freiwillig hier (bezahlen ja sogar dafür), keiner drückt sich vor Arbeit. Jeder bietet sich an, ist absolut konzentriert bei der Sache und es gibt auch noch viel Spaß dabei. Es ist beeindruckend, was da bewegt werden kann. Jeder möchte auch möglichst viel in dem ihm gegebenen Zeitrahmen erreichen bzw. erledigen.

Nächtlich Slalomfahrt um fehlende Gullideckel

Nach den ersten zwei Wochen meines Aufenthaltes - die Situation in der Stadt war ruhig - wurde das „Ausgehverbot“ vonseiten des Captains insoweit aufgehoben, dass wir uns zwar über den bisherigen eingeschränkten Bereich hinaus bewegen durften, jedoch nach wie vor um 22:30 an Bord sein mussten. In der letzten Woche bin ich dann manchmal nach Feierabend von der Zahnklinik zurück in den Hafen gelaufen, das war schon ein tolles Highlight, besser als jedes Kinoerlebnis. Diese Stadt lebt wirklich und man muss sich zusammenreißen, damit man nicht irgendwo hängen bleibt sondern dann auch weitergeht. Am meisten bewundere ich die Improvisationskunst der Einheimischen. Alles wird benutzt, bis es wirklich nicht mehr geht. Und das betrifft nicht nur die abgefahrenen Autoreifen und die absolut schrottreifen Taxis.

Wir waren beispielsweise mit mehreren Leuten in einem Restaurant am Meer, wirklich gut, aber weiter weg und zurück bin ich mit einem „Taxi“ gefahren - Stoßdämpfer? Fehlanzeige!, Armaturenbrett? Fehlanzeige!, Licht? Fehlanzeige! Und dann fehlen hier noch zu all dem Wahnsinn ab und zu die Gullideckel in der Straße! Bei Tag ist mir das schon vorher aufgefallen und bei Nacht muss man das dann halt genau wissen und sich entsprechend auskennen und so sind wir in der Dunkelheit dann Slalom um die schwarzen Löcher in der unbeleuchteten Straße gefahren.



Rangleleien in den Warteschlangen

Das Schiff lag inzwischen seit einem halben Jahr hier und das hatte sich rumgesprochen, so dass es immer mehr Patienten wurden, obwohl der Einsatz dem Ende entgegen ging. Die Warteschlangen an den beiden sogenannten Screeningdays, Montag und Donnerstag morgens, wurden immer länger. Es standen dann mehrere hundert Leute vor der Dental Clinic. Da es früher bei solchen Anlässen zu Rangleleien kam, ist das System geändert worden und es wird grundsätzlich nach dem Zufallsprinzip ausgesucht. Echte Schmerzpatienten, die mit nicht zu übersehenden Schwellungen kommen, sowie Kinder und Frauen werden allerdings bevorzugt behandelt.

Während meines Aufenthaltes an Bord rückte also das eigentliche Ende des insgesamt mehr als zehnmonatigen Einsatzes der „Africa Mercy“ in Guinea immer näher, und so wurden wir zwischenzeitlich angewiesen, bei der Patientenbehandlung strenger zu selektieren. Die Dental Clinic beendet ihre Arbeit offiziell schon eher als der Rest des medizinischen Personals und der Besatzung, da etwa zwei Wochen benötigt werden um alles wieder abzubauen und zu verstauen. Das bedeutete: Wir konnten keine follow ups mehr vergeben und so gut wie nur noch reine Schmerzbehandlungen durchführen. So behandelte ich beispielsweise ein 16jähriges Mädchen, dem ich 26 Zähne (die meisten davon auf Kieferkammniveau abgefault) entfernen musste. Am gleichen Tag kam ein weiteres Mädchen (15 Jahre) mit einer unglaublich ausgeprägten Osteomyelitis, was bei uns in Europa oder Amerika sehr selten ist. Das Mädchen war vorher nie in Behandlung gewesen, weil sie auch noch schwanger war! Sie hatte das Kind inzwischen verloren und kam jetzt mit bereits durch die Wangen und Kieferknochen durchgebrochenen Abszessen. Jeder, der sich einigermaßen auskennt, weiß, dass das unter den dortigen Gegebenheiten eigentlich nicht mehr kontrollierbar ist. Alles, was wir dann noch tun konnten, waren "lebensverlängernde" Maßnahmen, die darin bestanden, diese Zähne unter großen Schmerzen trotz Anästhesie zu entfernen, die Wunden entsprechend zu reinigen und antibiotisch abzudecken.

Das nächste Mal mit der Familie

Ich will nicht verhehlen, dass ich mich während meiner Zeit in Conakry auch mal gefragt habe, wie man das über viele Monate oder gar Jahre hinweg aushalten kann. Insbesondere bei der zahnärztlichen Tätigkeit gibt es neben der Geräuschkulisse ja auch noch den Geruchssinn, der durch verschmorten Knochen oder Zähne, schwitzende Patienten und Behandler sehr strapaziert wird. Aber meinen Vorsatz für die Zukunft habe ich schon gefasst und weiß, dass ich sicherlich irgendwann erneut einen solchen Einsatz für Mercy Ships unternehmen werde. Und ich hoffe sehr, dass sich das dann auch in Begleitung meiner Familie realisieren kann.

